

Elisabeth Engels

LaientheologInnen als Zweifrontenschicht¹

Seit dem Wintersemester 1982/83 habe ich im Seminar für Laientheologen als Mentorin gearbeitet. Gereizt hat mich an dieser Aufgabe immer wieder, die Integration der LaientheologInnen in der Kirche voranzubringen, — in der Hoffnung auf eine *ecclesia semper reformanda*.

Meine Zeit hier geht zu Ende, und so möchte ich heute vor Ihnen und vor Euch Bilanz ziehen, — eine Bilanz, die nicht immer ausgeglichen ist, die auf der Soll-Seite noch offenen Forderungen aufweist und auf der Haben-Seite einige interessante Zahlen.

Zuerst zu den **LehramtskandidatInnen**. In den letzten sechs Jahren haben 599 StudentInnen ihr 1. Staatsexamen für die Sekundarstufe II abgelegt und die Kirchliche Unterrichtserlaubnis beantragt. Die Zahlen sind rückläufig. Angesichts der Erstsemesterzahlen vom WS 87/88, in dem 60 StudentInnen das Fach Theologie für die Sekundarstufe II wählten, ist absehbar, daß bis zum Jahre 2000 ein Mangel an ReligionslehrerInnen auftreten wird. Dennoch gilt zur Zeit, daß von der drohenden Arbeitslosigkeit zu 56% Frauen betroffen sind, unter den StudentInnen der 60ger Jahrgänge sogar zu zwei Dritteln. Hier bleibt vom Land zu fordern, mehr Fächerverbindungen mit Katholischer Religionslehre zuzulassen und einen Einstellungskorridor jetzt zu schaffen.

Für diejenigen, die den **pastoralen Dienst** im Bistum Münster anstreben, weist der Stellenplan noch 13 offenen Stellen aus. Verständlicherweise läßt das Interesse am Gemeindedienst in den unteren Semestern rapide nach. Mit dem Studienziel Diplom begannen 54 StudentInnen im letzten Wintersemester. Dem Bistum empfehle ich dringend, den Stellenplan fortzuschreiben — und Konzepte für die pastorale Situation im Jahre 2000 zu entwerfen. Denn derzeit sind mehr als ein Drittel der Diözesanpriester über 65 Jahre, bis zum Jahre 2000 wird ein weiteres Drittel diese Altersgrenze erreichen. Daher wird in 12 Jahren eine beträchtliche Zahl von Gemeinden ohne Priester sein, und für Priester unter 65 Jahren wird der Dienst in zwei Stellen oder zwei Gemeinden zur Selbstverständlichkeit. Noch ist Zeit, diese Gegebenheiten zu bedenken.

¹ Der Text ist eine Rede. Die Autorin hat sie zum Ende ihrer sechsjährigen Tätigkeit als Mentorin im Seminar für Laientheologen (Bistum Münster) am 7.7.88 gehalten. Sie arbeitet heute als Supervisorin in Münster.

Nun noch ein Wort zu den Frauen. Vor zwei Jahren habe ich eine Untersuchung zu **Pastoralreferentinnen** im Gemeindedienst deutschsprachiger Diözesen verfaßt. Damals lag der Anteil der Frauen in Münster bei 7%, heute liegt er bei 10%, in absoluten Zahlen 3,5. Jede, die überlegt in diesen Beruf zu gehen, möge sich klarmachen, daß das Bistum 1981 erstmals Diplomtheologinnen für die Pastoralassistentinnenausbildung eingestellt hat. Als Theologin im kirchlichen Dienst begibt man sich auf Neuland und stößt m.E. auf dieselben Schwierigkeiten wie die ersten Ärztinnen, Juristinnen und Lehrerinnen vor 60 bis 80 Jahren. Ein Beispiel: 1978 war es in Münster undenkbar, daß eine verheiratete Diplomtheologin im Gemeindedienst tätig wird. Heute ist dies im Bistum Münster denkbar. Um 1920 mußten Lehrerinnen bei der Heirat ihren Beruf aufgeben. Heute gibt es eine verheiratete Diplomtheologin im Bistum, die auf halber Stelle als Pastoralreferentin tätig ist.

Auf dem 4. Gesprächsabend zum Schwerpunktthema dieses Semesters "Theologie und Arbeitslosigkeit" wurden scherzeshalber zwei Stellen verlost, eine für einen Diakon und eine für eine Haushälterin. Es scheint, daß in der Kirche die Frau immer noch eher als Haushälterin denn als Theologin vorstellbar ist. Ich erinnere daran, daß die erste promovierte Schweizer Juristin, Dr. Kempin-Spyri (1887) keine Chance in ihrem Beruf hatte und sich 1899 als Haushälterin verdingte.² Von Juristinnen erwartet das heute niemand mehr, von Theologinnen durchaus noch.

Wie so manche von Euch an Wochenenden gesehen haben, habe ich im vergangenen Jahr meine Ernährung auf vegetarische Kost umgestellt, — zugegeben erst mal, weil es gesund ist. Ein interessanter Bezug: Als ich wieder mal im Unterricht den priesterschriftlichen Schöpfungsbericht besprach, ist mir dabei deutlich geworden, daß ich entsprechend Gen 1,29 lebe. Dort sagt Jahwe: "Hiermit übergebe ich euch alle Pflanzen auf der ganzen Erde, die Samen tragen, und alle Bäume mit samenhaltigen Früchten. Euch sollen sie zur Nahrung dienen." Diesen Schöpfungsbericht haben die Israeliten zur Zeit des babylonischen Exils formuliert, in einer Zeit der Unterdrückung, in der sie — hier folge ich der Interpretation Ebachs³ — die auch im Fleischverzehr begründeten Herrschaftsverhältnisse von Menschen über Menschen spüren konnten. Gen 1,29 ist eine Absage an diese Hierarchie. Alle die an der Diskussion zu **LaientheologInnen in der Kirche** in den letzten Jahren beteiligt waren, kennen aus diesem Kontext die Rede vom BAT-II-Chri-

² Kempin-Spyri, Emilie, Brief vom 18.12.1899, in: Emma 6/87, 38; vgl. Jünger, Patricia, Ein Werkstattbericht, in: a.a.O. 39.

³ vgl. Ebach, Jürgen, Ursprung und Ziel. Erinnerter Zukunft und erhoffte Vergangenheit, Neukirchen-Vluyn 1986, 32f.

stentum und von den Fleischtöpfen Ägyptens. Mir scheint, das Eintreten der Israeliten in Babylon für eine pflanzliche Ernährung war in diesem historischen Kontext befreiend. Ich selbst, um im Bild zu bleiben, sehe mich als Laientheologin in der Kirche eher im babylonischen Exil als an den Fleischtöpfen Ägyptens.

DiplomtheologInnen begannen nach dem 2. Vatikanum, ihren Ort in der katholischen Kirche zu suchen. Dies ist kirchengeschichtlich betrachtet eine kurze Zeitspanne. Nicht auf Grund ihres Standes als Geistlicher, Religiöser oder Laie, sondern auf Grund ihres Berufes als Theologin oder Theologe suchen sie ihren Ort zu bestimmen. In Adaption der Analysen von Norbert Elias zur Formation der höfischen Gesellschaft im 17. Jahrhundert⁴ sind LaientheologInnen in soziologischer Sicht als **Zweifrontenschicht** zu beschreiben: Sie sind kirchlichem Druck von oben ausgesetzt seitens der Geistlichen, die dieselben theologische Ausbildung und höhere Autoritätschancen haben als sie selbst. Zugleich sind sie durch die große Gruppe der Laien einem Druck von unten ausgesetzt, durch eine Gruppe, die ihnen an theologischer Autorität unterlegen ist, die jedoch hinsichtlich ihres Einflusses in der Kirche eine größere Rolle spielt. Die Laientheologen stellen als Figuration das jahrhundertealte Verhältnis zwischen Geistlichen und Laien in Frage. Die gewohnten Figurationen geraten ins Wanken.

Es gibt in Anlehnung an Elias⁵ drei Möglichkeiten hierauf zu reagieren: Die erste ist, einige LaientheologInnen in Entscheidungsfunktionen zuzulassen. Die zweite ist, wirtschaftliche Zugeständnisse zu machen. Die dritte beruht auf dem Unvermögen, die veränderten Verhältnisse wahrzunehmen, und führt zur Entfunktionalisierung der Amtspositionen. Die Zukunft der Kirche in unserer Zeit scheint mir davon abhängig zu sein, ob es gelingt, eine allmähliche Transformation einzuleiten, Erstarrungen innerhalb einzelner Figurationen zu lösen und der eigenen Entfunktionalisierung ins Gesicht zu sehen. Nach wie vor bin ich der Meinung, daß LaientheologInnen hierzu beitragen können, daß LaientheologInnen tatsächlich ein Zeichen der Zeit sind.

⁴ Elias, Norbert, *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Sozialisation des Königtums und der höfischen Aristokratie*, Frankfurt 1983, 387.

⁵ vgl. ders. 1983, 403f.